

SZENARIEN

DER EINWANDERUNGSGESELLSCHAFT

1 | 2016

WO WOHNEN GEFLÜCHTETE IN DER ZUKUNFT?

1

SZENARIO 1

Geflüchtete auf dem Land? Ein Debattenbeitrag aus der Zukunft.
von Sarah Grützmaker

Seite 3

2

SZENARIO 2

Eine gleichmäßige Verteilung von Geflüchteten zwischen Stadt und Land. Ein Debattenbeitrag aus der Zukunft
von Hannah Newbery

Seite 7

3

SZENARIO 3

Geflüchtete zwischen heute und morgen in der Stadt. Ein Blick in die Zukunft.
von Anas Albasha

Seite 12



EINLEITUNG

von Thilo Schöne, FES, Projekt „Die Praxis der Einwanderungsgesellschaft“

Deutschland ist eine Einwanderungsgesellschaft. Das ist sie seit vielen Jahren, auch wenn dies vermehrt erst seit einigen Jahren realisiert wird. Viele Menschen erreichten Deutschland im Jahr 2015 und stellten den Staat in seiner Handlungsfähigkeit und die Gesellschaft in ihrer Aufnahmebereitschaft auf die Probe. Doch die täglichen Herausforderungen wurden trotz des „Fahrens auf Sicht“ erstaunlich gut gemeistert, angeführt von einer weltoffenen und engagierten Zivilgesellschaft. Gleichzeitig vermissten die Menschen Visionen und eine Erklärung, wohin es gehen soll mit unserer Gesellschaft. Wie können wir die Menschen integrieren? Worauf sollten wir achten? Was bringt die Zukunft?

Die Friedrich-Ebert-Stiftung möchte Ihnen mit dieser neuen Publikationsreihe eine Perspektive eröffnen, die wir selten im Alltag einnehmen: Debattenbeiträge aus der Zukunft. Heraus aus der Tagespolitik und den aktuellen gesellschaftlichen Diskussionen und hinein in zehn Jahre entfernte Visionen unseres Landes. Wie wollen wir leben im Jahr 2026? Was sind mögliche Szenarien für unsere Gesellschaft? Wie könnte die Integration von flüchtenden Menschen gelingen? Welche Maßnahmen sind dafür entscheidend? All das in der gebotenen Kürze und in einer verständlichen Sprache geschrieben.

Diese Ausgabe beschäftigt sich mit der aktuell diskutierten Wohnsitzpflicht auch für anerkannte Asylberechtigte und mit der Frage, wo Geflüchtete in zehn Jahren leben könnten. Die im letzten Jahr nach Deutschland geflüchteten Menschen sind aktuell noch aufgrund des Königsteiner Schlüssels auf die Bundesländer verteilt worden. Wenn sie auf Basis des Asylrechts eine Aufenthaltserlaubnis erhalten, durften Geflüchtete jedoch bisher frei über ihren Wohnsitz entscheiden.

Die Erfahrung zeigt: Geflüchtete zieht es in die Städte. Arbeitsplätze sind dort leichter zu finden, es bestehen Netzwerke zu Menschen der eigenen

Herkunftsregion und Sprache. Auch das tendenziell weltoffener Klima in Städten ist für sie attraktiv. Gleichzeitig sind es gerade ländliche Regionen, die wegen demografischer Veränderungen Zuzug benötigen. Das könnte Schulen vor Schließungen bewahren, neue Geschäfte entstehen lassen und helfen, offene Stellen zu besetzen. Entgegen der Wohnungsknappheit in Städten steht in ländlichen Gemeinden außerdem Wohnraum frei.

Wie also sieht die Stadt-Land-Verteilung der aktuell nach Deutschland flüchtenden Menschen in 10 Jahren aus? Darüber haben die Autorinnen und Autoren der hier vorgelegten Zukunftsperspektiven nachgedacht. Sarah Grützmacher ist eine Rostocker Demographin und Bildungsreferentin, Hannah Newbery eine freie Journalistin mit Migrationsgeschichte und Anas Al-Basha ein aus Aleppo geflüchteter politischer Aktivist. Sie beschreiben, wie die Integration der nach Deutschland gekommenen Menschen in ländlichen Gebieten, in einer Kleinstadt und in einer Großstadt gelingen kann, aber auch wo Gefahren liegen. Diese Szenarien wurden in Workshops gemeinsam mit Expertinnen und Experten erarbeitet. Sie sind keine Träume, auch keine Wünsche, sondern anhand von gemeinsam identifizierten Grundannahmen ausgearbeitete Szenarien, die realistische Entwicklungsstränge in Extremfällen zeichnen. Auch wenn nur einzelne der vorgestellten Maßnahmen umgesetzt werden, kann dies die Richtung und Ausprägung unserer Einwanderungsgesellschaft beeinflussen.

Das Verständnis von Integration als einem vielseitigen Prozess, der alle Mitglieder einer Gesellschaft betrifft und deren Meinungen respektvoll in einen Dialog bringt, bildet die Grundlage der Arbeit der Friedrich-Ebert-Stiftung in diesem Themenfeld. Da Sie ein Teil dieser Gesellschaft sind, hoffen wir, Ihnen mit der Lektüre dieses Hefts neue Denkanstöße geben zu können und auch Sie zu ermutigen, in Zukunftsszenarien zu denken.



SZENARIO 1

Geflüchtete auf dem Land? Ein Debattenbeitrag aus der Zukunft.

Von Sarah Grützmacher, Demographin und Bildungsreferentin

Wir befinden uns im Jahr 2026 in der Kleinstadt Neudemow im Nordosten Deutschlands. Wer hierher kommt, dem begegnen radfahrende Kinder und deren Eltern sowie Großeltern, die auf der Parkbank sitzend die Sonne genießen. In die 14.000-Seelen-Gemeinde zogen während der letzten zehn Jahre etwa 3.000 Menschen – so viele wie schon lange nicht mehr. Der Großteil darunter: ehemalige Geflüchtete.

Schon beim Passieren des Ortseingangsschildes ist in der Ferne der markante Kirchturm zu sehen. Am Ende der breiten, kurvigen Hauptstraße erhebt sich neben alten Fachwerkhäusern die Neudemower Stiftskirche. Auf der gegenüberliegenden Straßenseite befindet sich ein grau verputzter, lang gezogener Bungalow. Ein bescheidenes Gebäude, aber nicht weniger wichtig, denn es wird als Moschee genutzt. Gemeinsam sind den beiden religiösen Zentren große, gepflegte Gärten. Diese werden im Rahmen eines Gemeinschaftsprojekts des „Grüner Daumen e.V.“ von Anwohnerinnen und Anwohnern gemeinsam gestaltet und bewirtschaftet.

Manche Vereinsmitglieder buddeln nicht nur hobbymäßig, sie sind auch im größten landwirtschaftlichen Betrieb der Umgebung tätig. Seit die Politik hinsichtlich der Arbeitserlaubnis gelockert wurde, dürfen Asylbewerberinnen und Asylbewerber direkt nach der Antragstellung eine Erwerbstätigkeit aufnehmen. Das freut Bauer Behning sehr, denn bei der Erdbeer- und Apfelernte kann er nicht genug helfende Hände haben. Dem Landwirt winkt sogar ein finanzieller Zuschuss vom Bund, sofern ein anerkannter Geflüchteter

einen Zweijahresvertrag in seinem Betrieb abschließt. „Mir ist es doch egal, ob mich neben Deutschen nun Osteuropäer oder Menschen aus dem Nahen Osten bei der Ernte unterstützen“, so Behning, der die staatliche Subvention gerne annimmt.

Abid Suleiman, der vor einem knappen Jahr nach Neudemow kam, freut sich über eine Anstellung bei dem hiesigen Obstbauern. Am frühen Abend besucht er einen Deutschkurs, tagsüber ist er im Betrieb von Bauer Behning tätig. „Es ist nicht nur toll, arbeiten zu können. Das Lernen der Sprache fällt auch leichter, wenn nach dem Deutschkurs direkt auf Arbeit weitergeübt wird“, erzählt der Syrer. Während der Wintermonate wird es in dem Betrieb andere und weniger Arbeit geben. Einen Ausgleich der dadurch entstehenden finanziellen Lücke leistet bei Herrn Behning jedoch ein Teil des staatlichen Zuschusses.

Doch wie ist Abid Suleiman nach Neudemow gekommen? Der 23-Jährige wollte eigentlich nach Köln oder Hamburg ziehen, in eine attraktive Großstadt eben. Einen Job hatte er kurz nach der Asylantragsstellung noch nicht, war also auf Sozialleistungen angewiesen. Seit sich die Dominanz von Mitte-rechts in vielen deutschen Parlamenten manifestiert hat, werden sogenannte „Wohnempfehlungen“ von den zuständigen Ämtern ausgesprochen. Asylbewerberinnen und Asylbewerber sowie anderen berechtigten Personen mit Flüchtlings- und subsidiärem Schutz, „geduldeten“ Geflüchteten und Menschen, auf die das nationale Abschiebungsverbot zutrifft, steht zudem bei Arbeitslosigkeit mittlerweile nur noch ein fester Betrag zu, der

sowohl Wohn- als auch Lebenskosten decken soll. Mit dem Hinweis auf geringere Mieten in ländlichen Regionen und der Empfehlung einer Ortschaft, in der Arbeitskräftemangel herrscht, werden Geflüchtete in die Gesellschaft entlassen. Abid Suleiman sagte man, er hätte auf dem Land zwar nicht mehr Geld, jedoch mehr von seinem Geld. Da in Neudemow immerhin eine Aussicht auf einen Job bestand, entschied sich der junge Mann also, das Anreizpaket des Staates zu nutzen und aufs Land zu ziehen. „Es war nicht meine erste Wahl, jedoch tat es gut zu hören, dass ich hier gebraucht werde“, so Suleiman.

Dem aus der Wohnempfehlung resultierenden, ansteigenden Zuzug stand Angelika Koppel, Neudemows Bürgermeisterin, eher

skeptisch gegenüber. Ihre Skepsis rührte nicht zuletzt daher, dass die Flüchtlingszahlen seit 2016 nicht wesentlich gesunken sind. „So viele von denen, das bringt sicher Unruhe in die Gemeinde“, dachte sich die heute 56-jährige noch vor einigen Jahren. Neben einer monatlichen Pauschale pro Geflüchteten, welche zur Unterbringung und Versorgung dieser genutzt werden soll, stellt der Bund ebenso Gelder für den sozialen Wohnungsbau bereit. Die leerstehenden und renovierungsbedürftigen DDR-Plattenbauten, die sich direkt neben einer neueren Wohnsiedlung mit Mehrfamilienhäusern befinden, sind Koppel schon länger ein Dorn im Auge. Die Bürgermeisterin entschloss sich also, mehr Geflüchtete in die Gemeinde aufzunehmen, als die Aufnahmequote vorgibt und leitete umfang-



reiche Sanierungsarbeiten ein. Sie bemühte sich außerdem durch Informationsveranstaltungen um Aufgeschlossenheit der alteingesessenen Bürgerinnen und Bürger gegenüber den bevorstehenden Zuzügen. Heute sind die DDR-Wohnblöcke nicht mehr grau, sondern gelb, grün und orange gestrichen – bunt, so wie das Stadtbild Neudemmows insgesamt.

Durch die Ansiedlung vornehmlich junger Menschen aus Syrien, Afghanistan, Irak und Iran sind einst leerstehende Wohnungen und Häuser in der gesamten Gemeinde inzwischen bezogen. Zudem konnte die regionale Schule am Löwenzahnplatz vor der Schließung bewahrt und somit auch Arbeitsplätze erhalten werden, da geflüchtete Schülerinnen und Schüler die leeren Klassen füllen. Während der letzten Jahre wurden sogar eine zusätzliche Kindertagesstätte und mehrere Tagesbetreuungen für die jüngsten Bewohnerinnen und Bewohner eröffnet. Von den Spielplätzen hört man es heute öfter jauchzen, sieht Jungs schaukeln und Mädchen auf dem bunten Klettergerüst turnen.

Frauke Behning, Tochter des Obstbauern, wohnt mittlerweile wieder in ihrem Heimatort. „Ich bin zwar zum Studieren weggezogen. Aber als ich dann zurückkommen wollte, fand ich hier mit meinem Abschluss in Soziologie und Germanistik damals keinen Job“, erzählt Frauke. Inzwischen ist der 32-Jährigen nicht nur der Umzug zurück in ihr Heimatdorf gelungen. Sie hat auch eine Anstellung als Deutschlehrerin am Neudemmower Integrationszentrum gefunden. Neben Sprachkursen werden hier auch Weiterbildungen und Umschulungen angeboten, die hauptsächlich von Geflüchteten wie Hanifah Lübcke genutzt werden. Lübcke ist seit fünf Jahren in Deutschland und kurz davor, ihre Ausbildung

als Gesundheits- und Krankenpflegerin abzuschließen. Die gebürtige Iranerin hat mittlerweile geheiratet und einen Sohn zur Welt gebracht. „Ich bin sehr froh und dankbar dafür, dass ich hier ein neues Leben beginnen konnte“, so die 26-Jährige.

In Neudemmow wohnen nach wie vor viele ältere Menschen, die letztlich von dem Zuzug der jungen Mutter profitieren könnten. Seit zehn Jahren ist die Wirtschaftsleistung in Deutschland trotz kleiner, kurzzeitiger Einbrüche stabil. Nur kann die Nachfrage nach Fachpersonal nicht gedeckt werden – es herrscht Fachkräftemangel, unter anderem im Gesundheitswesen. Als kürzlich Markttag war, kam Margot Korell am Stand ihres Lieblingsfleischers wieder einmal zu Ohren, dass man in Neudemmow froh sein könne über die neuen Leute. „Die werden nicht nur bald uns Alte versorgen, die bringen auch ein bisschen Schwung hier in den Ort“, erzählt eine Bewohnerin. Wenngleich sich die Skepsis von Ortsansässigen wie Korell während der letzten zehn Jahre etwas gelegt hat, bleibt sie recht unbeteiligt. „Eigentlich ist mir ja egal, wer hier wohnt. Aber seit die Flüchtlinge vermehrt herziehen, fahren die Busse viel häufiger. Das freut einen schon“, so die 74-Jährige.

Der öffentliche Nahverkehr in Neudemmow ist heute besser ausgebaut als je zuvor. Busse fahren innerhalb des Ortes im Schnitt halbstündig – doppelt so oft, wie noch 2016. Finanziert durch den EU-Regionalfonds und die Besteuerung öffentlicher Mittel des Landes konnte der Bahnhof an zwei Hauptverkehrsstrecken angeschlossen werden. Heute erreicht man die nächste Großstadt binnen 30 Minuten Zugfahrt. Davon profitiert auch Omar Abdallah, der als Kardiologe in einer Spezialklinik arbeitet. Der 42-jährige Berufspendler

SCHLÜSSEL ZUR INTEGRATION IN NEUDEMLOW

- Respekt vor anderen Religionen und Integration dieser (Beispiel Moscheebau)
- Rasche Integration in den Arbeitsmarkt in Verbindung mit finanziellen Anreizen und Sprachkursen (Beispiel temporärer Einsatz als Erntehelfer_innen bei voller Bezahlung)
- Auf Freiwilligkeit basierende Wohnempfehlungen (Beispiel des Anreizpakets für das Land)
- Integration von Skeptiker_innen durch aktive Einbeziehung dieser bei der Ausgestaltung des Zuzugs (Beispiel Nutzung der alten Wohnhäuser)
- Hohe Akzeptanz durch Schaffung eines Mehrwerts für alle (Beispiel Bewahrung der örtlichen Schule vor der Schließung, häufigere Busverbindungen)
- Wirtschaftlicher Aufschwung durch zusätzliche Arbeitsplätze und Rückkehr früherer Gemeindebewohner_innen (Beispiel Deutschlehrerin)
- Nachfrageorientierte und auf Freiwilligkeit basierte Steuerung der Arbeitsmarktintegration (Beispiel Umschulung zur Krankenpflegerin)
- Werben für kulturelle Vielfalt als Wert in traditionellen Vereinen (Beispiel Freiwillige Feuerwehr)

kam vor fünf Jahren mit seiner Ehefrau Roya aus Damaskus nach Deutschland. Die beiden sprachen bereits relativ gutes Deutsch, es verging jedoch einige Zeit, bis ihre Qualifikation anerkannt wurde. Roya Abdallah ist Hals-Nasen-Ohren-Ärztin. Da die 40-Jährige vor drei

Jahren ihre eigene Praxis in Neudemlow eröffnen konnte, stand für das Ehepaar gar nicht zur Debatte, die Gemeinde zu verlassen. Nach einem schleppenden Start fühlen sich die Abdallahs nun, als seien sie angekommen. „Ich lebe und arbeite gerne hier“, so die Ärztin. Am heutigen Tage schließt ihre Praxis ausnahmsweise schon 16 Uhr, denn die Organisatoren des Feuerwehrballs treffen sich ein letztes Mal, bevor die jährliche Feier stattfindet.

Der Neudemlower Feuerwehrball ist eine von vielen Vergnügungen, die von Freiwilligen organisiert wird. Hier soll Geld für einen guten Zweck in der Gemeinde gesammelt und nicht zuletzt gemeinsam ein festlich-freudiger Abend verbracht werden. Ins Leben gerufen wurde der Ball vor acht Jahren mit der Intention, in einem lockeren Rahmen längerfristig Engagierte für die Freiwillige Feuerwehr zu gewinnen. Heute ist der Verein auch dank des Einsatzes zugezogener Geflüchteter gut aufgestellt, neue Interessierte sind aber weiterhin jederzeit willkommen.

„Sich gemeinsam für eine gute Sache zu engagieren, das verbindet“, erzählt Roya Abdallah, die über gelegentliche Freiwilligenarbeit neue Freunde gewonnen hat. Dieses Jahr werden Spenden für den Bau eines neuen Bootsanlegestegs gesammelt, da die Instandhaltungskosten des jetzigen nicht mehr zu bewerkstelligen sind.

Die Badesaison naht und davon profitieren letztendlich alle – sowohl Jung als auch Alt, Wasserratten sowie Liebhaber einer gediegenen Bootsfahrt.

Neudemmow ist eine Gemeinde, in der Einwanderung ermöglicht und Integration gefördert wird – Arbeit und Bildung sind die Schlüssel dazu. Politik kann dafür viel tun, besonders wenn es um einen flexiblen rechtlichen Rahmen, ein auf Anreizen basiertes System und konkrete Integrationsmaßnahmen vor Ort geht. Neudemmow zeigt, wie wichtig es ist, auch Skeptikerinnen und Skeptiker

in die Planung der Weiterentwicklung einer Gemeinde einzubeziehen, um am Ende nicht Menschen gegen Menschen auszuspielen. Integration kann auf dem Land gelingen, die fiktive Stadt Neudemmow zeigt das. Zivilgesellschaftliches Engagement von, mit und für Menschen mit Flucht- oder Migrationshintergrund bietet Raum für Austausch und Verständnis. Integration ist in Neudemmow ein wechselseitiger Prozess, in dem sich die Menschen gegenseitig annehmen und aufeinander zugehen – denn schlussendlich geht es um das Miteinander.



SZENARIO 2

Eine gleichmäßige Verteilung von Geflüchteten zwischen Stadt und Land: Ein Debattenbeitrag aus der Zukunft.

Von Hannah Newbery, freie Journalistin

Im Zug werde ich langsam nervös und frage mich, ob ich sie wiedererkennen werde, ob sie mich wohl wiedererkennen wird? Den letzten Gedanken verwerfe ich, so anders sehe ich ja nicht aus, nur älter. Mein ICE rast durch den frühen Morgen, während ich meine Cloud durchwühle und die Interviewnotizen von damals suche – hätte ich doch bessere Suchtags angelegt! Ich finde sie in einem Ordner, der als „2016“ gekennzeichnet ist. Zehn Jahre sind seitdem vergangen. Viel hat sich seit jenem Jahr in Deutschland verändert. Gerade aber, wenn ich über die Kante meines Laptops schiele, zieht an meinem Fenster eine Landschaft vorbei, die sehr vertraut aussieht. Eine Landschaft, die sich seit 2016 kaum ver-

ändert hat. Vielleicht erscheint einem das auch nur so zwischen den Städten, in den Strecken von Land, Feldern, Elektrizitätsmasten, Büschen, Bäumen, Dörfern, die einem schlecht gemalten, dahingepinselten Aquarell ähneln – ich nenne es mal ICE-Aquarell – das uns allen nur zu bekannt ist. Der ICE bremst ab und unterbricht dabei meine malerischen Gedanken. Ich schaue auf und sehe die Vorstädte Hannovers an meinem Fenster vorbeiziehen, deutlich klarer. Hier hat sich weit mehr verändert als in der verschwommenen Landschaft hinter mir. Im Gewusel des Bahnhofs, das dem in Berlin ähnelt, manövriere ich mich durch die Menge langsam zur Regionalbahn, die mich nach Celle bringen wird.

Faizah habe ich vor zehn Jahren in Berlin kennengelernt. Ihre Mutter und ihr jüngerer Bruder lebten damals noch in der Türkei. Ich führte Interviews mit alleinreisenden Minderjährigen in Notunterkünften. Faizah war 17 und gerade war das Asylpaket II verabschiedet worden, welches unter anderem verhindern sollte, dass minderjährige Geflüchtete ihre Familien automatisch nachholen konnten.

Damals war mein Arabisch spärlich, gerade einmal auf „Danke – Shukran“ und „Wie geht es dir? – Kayf halik?“ beschränkt. Faizah fiel mir sofort auf. Ihr Englisch war im Vergleich zu dem der anderen Syrer, die ich kennengelernt hatte, sehr gut. Gott sei Dank hatten ihre Eltern sie zum Englischunterricht geschickt, wenn auch nur für ein Jahr. Ihre Sprachkenntnisse halfen ihr, sich auf ihrer Flucht und bei der Ankunft in Deutschland durchzuschlagen, und auch mir erleichterte es damals die Aufgabe, mich als Journalistin mit ihr zu unterhalten. Sie war alleine gereist – ihre Mutter zu gebrechlich, ihr Bruder zu jung. Von ihrem Mut, ihrer Lebensfreude und Wissbegierde tief beeindruckt saß ich vor diesem 17-jährigen Mädchen. Wir sahen uns danach noch ein paar Mal, teilten viele Mahlzeiten und blieben in Kontakt, nachdem sie Berlin bereits verlassen hatte. Doch seit ihrem Umzug haben wir uns nie wieder gesehen, obwohl man mit dem Zug von Berlin nach Celle nur zweieinhalb Stunden braucht. Als ich den Auftrag bekam, eine Reportage über die Verteilung von Geflüchteten in Deutschland während der letzten zehn Jahre zu schreiben, dachte ich sofort an Faizah. Ihre Familie war 2018 nach der Annahme eines Anreizpaketes in die niedersächsische Stadt gezogen – Faizah von Berlin aus, ihre Mutter und ihr Bruder durften aus der Türkei nachkommen.

Was geschehen war? Um die Großstädte zu entlasten, ohnehin überfüllt mit Einheimischen, Bildungs- und Berufswanderern und neu ankommenden Geflüchteten, wurde 2017 der Königsteiner Schlüssel überarbeitet. Dieser legt fest, wie viele Asylsuchende pro Bundesland aufgenommen werden müssen. Neben Steuereinnahmen und der Bevölkerungszahl richtet sich der Schlüssel seitdem auch nach den Flächengrößen der Länder.

Zudem verabschiedete der Bund ein Subventionspaket, mit welchem Investoren und Arbeitgeber gezielt in Klein- und Mittelstädte gelockt werden sollten. Nachdem die damalige Regierung im Jahr 2017 wiedergewählt worden war, folgte im Jahr danach das integrationspolitische Meisterstück der Großen Koalition: das Anreizpaket. Anerkannten Geflüchteten wurde ein vereinfachter Familiennachzug angeboten und auch, sich in Klein- und Mittelstädten niederzulassen. Zudem wurden sie bei der Wohnungs- und Jobsuche unterstützt und ihre Ausbildung und Qualifikationen gefördert. Die Anreize funktionierten außerordentlich gut und ermöglichten eine ausgeglichene Verteilung der Geflüchteten. Auch für die ländlichen Regionen erwies sich dies als Vorteil, war ihre Bevölkerung doch seit Jahrzehnten durch den Wegzug vieler junger Menschen in die Großstädte beständig gealtert. Aus regionalen Zentren entwickelten sich neue, attraktive Ballungsräume. Celle ist ein Beispiel dafür. Und Faizah lebt nun bereits seit acht Jahren hier.

Verfehlen kann ich sie nicht. Wild winkend springt eine ansonsten sehr erwachsen wirkende Faizah am anderen Ende des Bahnsteiges auf und ab. Ich begrüße sie auf Arabisch, sie mich auf Deutsch, und grinst: „Ah, schau an, vielleicht ist dein Arabisch bald so



gut wie mein Deutsch.“ Dann schimpft sie: „Kommst du erst nach Celle, wenn du einen Artikel schreiben musst?“ Ich nicke beschämt. „Berlin kann so ablenkend sein, das weißt du doch.“ Sie schnaubt, und bugsiert mich Richtung Ausgang. Wir spazieren durch Celle, eine anschauliche Stadt. Doch für mich sieht sie auf den ersten Blick aus, wie jede andere mittelgroße deutsche Stadt. In mir rührt sich nur wenig Begeisterung. Faizah erzählt von ihrer Stelle als Integrationsbeauftragte bei der Stadtverwaltung und ihrer Zusammenarbeit mit dem Willkommenszentrum für Geflüchtete, das wir gleich besuchen wollen.

Wir überqueren den „Großen Plan“ – ein Marktplatz wie aus dem Bilderbuch. Adrett schmiegt sich hier Fachwerkhaus an Fachwerkhaus. Sie erinnern mich an Großmut-

ter-Cafés. Im Erdgeschoss eines dieser Häuser entdeckte ich jedoch erstaunt einen libanesischen Supermarkt, der Produkte aus Nahost verkauft. Faizah entgeht meine Verwunderung nicht und nickt. „Früher“, erklärt sie, „musste man nach Hannover fahren, um diese Lebensmittel zu kaufen. Heute gibt es schon drei solcher Läden in Celle.“ Sogar Einheimische gingen inzwischen dort einkaufen. Am anderen Ende des Marktplatzes gehen wir an einem alten Biergarten vorbei. Ich schmunzle und denke, wenn man hier Einheimische beim Libanesischen trifft, begegnet man im Biergarten vielleicht auch Geflüchteten.

Das Willkommenszentrum liegt nördlich der Altstadt in einem großzügigen Backsteingebäude. Willkommenszentren wurden vom Staat in allen kleinen bis mittelgroßen Städten

eröffnet. Dort sollen jegliche Anliegen der ankommenden Geflüchteten an einer zentralen Stelle bearbeitet werden, um Zeit und Kosten zu sparen. Das Zentrum kümmert sich um die Registrierung der Geflüchteten, ihren Sprachunterricht, die Integrationskurse und die Vergabe von Wohnräumen. Es dient zugleich aber auch als Begegnungsort für Geflüchtete und Einheimische, lerne ich. In Kooperation mit Berufsschulen, Volkshochschulen, der Handwerkskammer und örtlichen Betrieben werden außerdem Ausbildungs- und Studienplätze geschaffen. „So erreicht man eine Win-Win Situation, wenn die Integration langfristig klappt: Junge, ausgebildete Arbeitskräfte werden hier gebraucht, die Kinder der Geflüchteten werden die Schulen füllen und – in manchen Orten – deren Schließung verhindern“, sagt Faizah.

Sie selbst arbeitete schon kurz nach ihrer Ankunft in Celle im Zentrum, als ehrenamtliche Dolmetscherin. „Jeder geflüchtete Ehrenamtliche hat einen deutschen Tandem-Partner“, berichtet sie weiter. „In Zweierteams verantworten diese wiederum eine Partnerschaft für einen oder mehrere Neuankömmlinge.“ Im Eingangsbereich laufen wir an einigen offenen Infoschaltern vorbei, daneben befinden sich die Unterrichtsräume für Deutschunterricht. Ich höre viel Englisch, Arabisch und auch Deutsch. Im Nebengebäude ist ein betreuter Kinderhort, damit die Mütter einen Deutschkurs besuchen können. „Auch deutsche Kinder können in den Hort gehen“, sagt Faizah, „Integration von klein auf“, erwidere ich lächelnd. Sogar ein Kulturraum ist eröffnet worden. Es gibt Konzerte und Veranstaltungen auf Deutsch und Arabisch, Kochkurse, gemeinsame Gesprächsabende.

Faizah stellt mir den Leiter des Zentrums vor. Er erklärt, welchen großen Erfolg die Einrichtung durch persönliche Begegnungen hätte. Und dass es in Celle sehr gut mit der Integration und Akzeptanz der Geflüchteten laufe. „An Begegnungstagen ist so manches Vorurteil gegen diese neue Vielfalt gemildert worden“, sagt er. „Nur im ländlichen Umland trifft man vermehrt auf Fremdenfeindlichkeit“. Faizah erzählt mir später, dass in Celle viele Geflüchtete aus den Großstädten ankommen, die das Leben in der Gemeinschaft vermissen und sich hier eine bessere Lebensqualität erhoffen. „Vor allem Familien ziehen hierher. Aber auch aus den ländlichen, strukturschwachen Gebieten kommen Geflüchtete in die Klein- und Mittelstädte, sobald ihr Asylantrag angenommen worden ist und sie ihren Wohnort frei wählen können.“ Dann ergänzt sie etwas nachdenklicher: „Sie erhoffen sich hier, im Gegensatz zu den Großstädten, größere Chancen auf Wohnraum, eine Ausbildung und Arbeit zu haben, aber auch mehr Anbindung zu anderen Geflüchteten zu finden.“

Ich denke an Berlin und wie chaotisch die Integration von Geflüchteten dort zugeht. Es fehlt an Wohnraum, viele warten ausgesprochen lange auf die doch so wichtigen Deutsch- und Integrationskurse. Doch die Beschaffung von Bescheiden, Kursen und Wohnraum durch verschiedene Ämter erschweren den Prozess erheblich. Berlin ähnelt mittlerweile anderen Metropolen: die Immobilienpreise steigen, genau wie die Kluft zwischen Arm und Reich größer wird. Immer weniger Menschen nehmen sich Zeit für ehrenamtliche Arbeit. Es fehlt an Ausbildungs- und Arbeitsstellen. Eigentlich kaum verwunderlich, dass die Ankommenden unzufrieden und unruhig werden, so ohne Beschäftigung. Hier in Cel-

le finde ich ein starkes Netzwerk vor, der Gemeinschaftssinn und die persönliche Einbindung sowohl der geflüchteten Menschen als auch der Einheimischen tragen zu einer Kultur des gegenseitigen Unterstützens bei.

Faizah wohnt noch mit ihrer Mutter Nour zusammen. Ihr Bruder ist vor kurzem in eine WG gezogen, er arbeitet in einem Maschinenbau-Unternehmen. Zu dritt sitzen wir im Wohnzimmer, essen, trinken und rauchen Shisha. Ich kommentiere, mein gemütliches, kleine Lichtquellen liebendes Ich habe mich immer noch nicht an das grell-blaue Licht, das für arabische Haushalte typisch ist, gewöhnt. Wie immer begegnet mir unverständliches Lächeln. Ein Vorteil hat das kalte Neonlicht aber – es hält mich bis spät in die Nacht wach.

So lange sitzen wir beieinander, bis ich los muss, um den letzten Zug zu erwischen. Nour erzählt zum Schluss, wie glücklich es sie mache, dass ihre Kinder hier Anschluss gefunden hätten. Beide wollten in Celle bleiben. Es gefalle ihnen hier, und sie wissen von den Schwierigkeiten in den größeren Städten. Einzig sie habe trotz der vielen gebotenen Möglichkeiten, trotz der großen syrischen Gemeinde nie richtig Anschluss gefunden. Deutsch zu lernen, fiel ihr schwer, oft erledigten ihre Kinder dringliche Sachen für sie. Nun lebe sie durch ihre Kinder und vermisse ihre Heimat zunehmend. Faizah

SCHLÜSSEL ZUR INTEGRATION IN CELLE

- Gleichmäßige Verteilung basierend auf Freiwilligkeit (Beispiel: Anreizpakete mit Wohnung, Job und Familiennachzug bei Verlagerung des Wohnorts in Klein- und mittelgroße Städte)
- Überarbeitung des Königsteiner Schlüssels (Beispiel: Mehr Asylsuchende von Anfang in Klein- und mittelgroßen Städten bei gleichzeitigem finanziellen Ausgleich durch den Bund)
- Wirtschaftliche Anreize für Arbeitgeber (Beispiel: Subventionspaket für Arbeitgeber zur Investition in Klein- und mittelgroße Städte)
- Einrichtung von Willkommenszentren zur Bündelung aller Verwaltungsakte und als Begegnungsort (Beispiel: Registrierung, Sprachunterricht, Integrationskurse, Hilfe bei der Arbeitssuche)
- Zusätzliche Schaffung von Ausbildungs- und Studienplätzen in Klein- und mittelgroßen Städten
- Einstellung Geflüchteter in Mittlerfunktionen (Beispiel: Als Dolmetscher, als Tandem-Partner mit Neuankommenden)
- Akzeptanz und Wertschätzung kultureller Vielfalt durch Begegnungen (Beispiel: Konzerte, Kochkurse, Gesprächsabende)

hört schweigend zu und ich denke, während ich sie betrachte, dass Deutschland nun auch ihr eine Heimat geworden ist, seit ich sie zuletzt gesehen habe.

Im Zug zurück nach Berlin überlege ich, ob ich selber einmal nach Celle oder in eine andere mittelgroße Stadt ziehen würde. Und weiß sogleich die Antwort darauf. Fehlen würden mir die vielfältige Kultur der Großstädte: die zahlreichen Museen, Bibliotheken, Theater. Aber auch die Jobchancen in den Arbeitsbereichen, die mich interessieren: Redaktionen, Stiftungen, internationale Firmen. Gleichzeitig freue ich mich darüber, dass die zugezogenen Geflüchteten diese Städte belebt haben. Kleinere Ballungszentren sind in Deutschland entstanden, angereichert mit neuen, anderen Kulturen, Sprachen und Menschen. Dies macht sie nicht nur für Geflüchtete zu wert-

vollen Lebensorten, sondern auch für die Einheimischen und jungen Menschen, die es sich nicht mehr leisten können, in die Großstädte zu ziehen – die einzigen Orte, von denen man sich vor zehn Jahren in Deutschland noch die meiste Vielfalt versprach. Diese neue, bunte Normalität erweitert den Horizont vieler, hoffentlich auch derer, die sich bisher davor gesträubt haben. Ich nehme mir vor, Faizah und ihre Familie nun öfter zu besuchen. Das ICE-Aquarell ist vom Dunkel der Nacht verschluckt, jetzt zieht eine leere Leinwand an mir vorbei. Ganz schön viel Potential da draußen, denke ich, und schließe die Augen.

SZENARIO 3

Geflüchtete zwischen heute und morgen in der Stadt: Ein Blick in die Zukunft.

*von Anas Albasha, Politischer Aktivist und Student aus Aleppo
Aus dem Arabischen von Günther Orth*

Arbeitsplätze, Einkaufsmöglichkeiten und jede Menge kulturelle Angebote, das bieten vor allem Großstädte ihren Bewohnern. Genauso wie das Gefühl, nicht in totaler Alltagsroutine zu versinken. Großstädte waren 2016 die Hauptzentren des sozialen Lebens und sind es heute, zehn Jahre später, noch immer. Wohin Menschen in Deutschland ziehen, hängt damals wie heute von ihrem Job, ihrer Ausbildung oder Studium ab. Mobilität spielt eine große Rolle, insbesondere für junge Leute zwischen 18 und 30 Jahren, die in der Regel am ehesten bereit sind, ihren Wohnort zu wechseln.

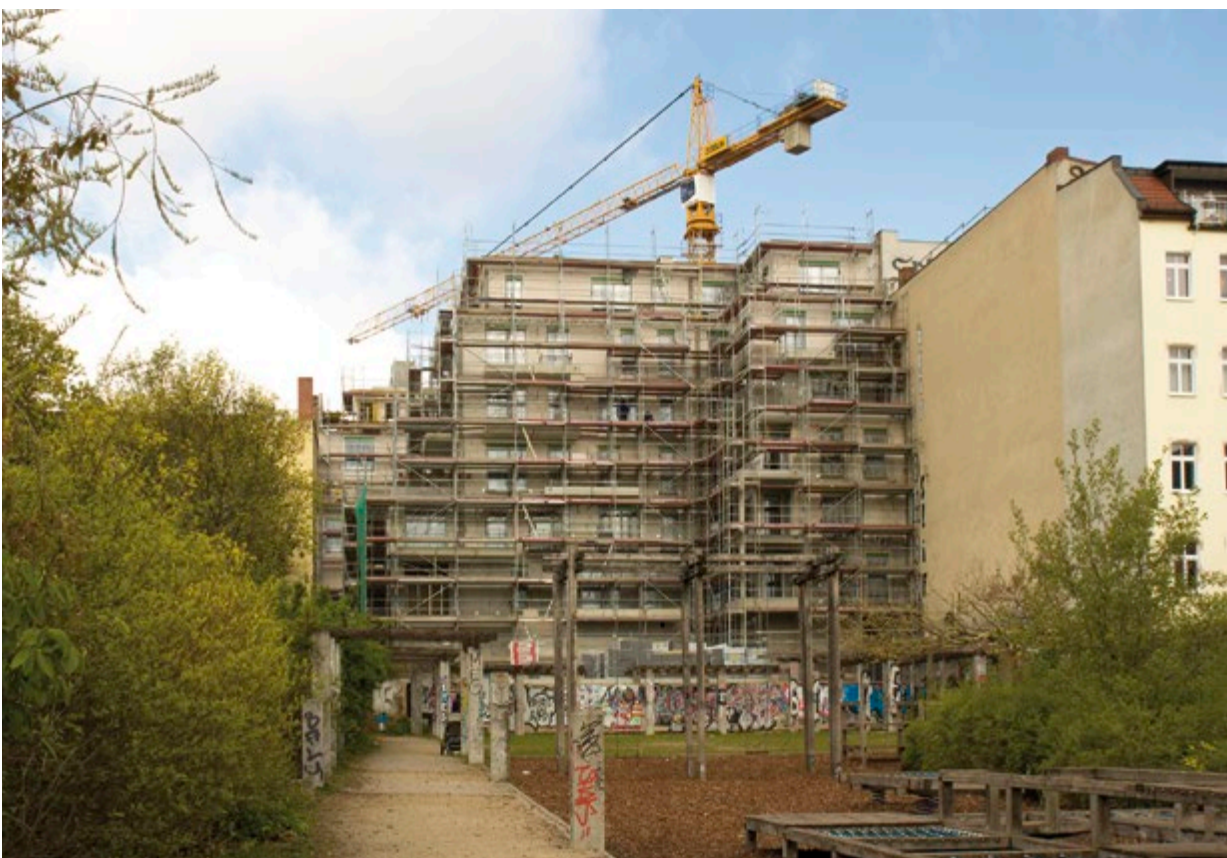
Ich kam im September 2014 in Berlin an. Ich hatte die ganze Last und Sorge eines Migranten im Gepäck. Aber ich hatte auch das Ziel, mir ein neues, stabiles Leben aufzubauen. Dadurch brachte ich die Energie auf, Deutsch zu lernen und die deutsche Gesellschaft, Kultur und auch Freiheit kennenzulernen

Die großen deutschen Städte – Berlin, Hamburg oder München – waren damals die verheißungsvollsten Anlaufstellen eines Migranten, der sich in Deutschland ein neues Leben aufbauen wollte. Denn was man hier an kultureller, sozialer und religiöser Vielfalt vor-

fand, war für neu ankommende Geflüchtete die ideale Umgebung. Hier sprach man Englisch, was die Kommunikation enorm erleichtert hat, und das Gefühl der Zugehörigkeit stellte sich viel schneller ein als auf dem Land. Das hat sich später nicht geändert. Deshalb sind die allermeisten Geflüchteten nicht nur in die Städte gekommen, sondern auch hier geblieben, weil sie hier ihren ersten Schritt in Richtung Freiheit gehen konnten.

Aber wie wird man in Deutschland in zehn Jahren mit Geflüchteten so umgehen, dass sie für die Gesellschaft keine Last sind, sondern aktiv zu ihrer Entwicklung beitragen können? Fragen dieser Art waren damals an der Tagesordnung.

Heute wissen wir, in den vergangenen zehn Jahren haben große Unternehmen eine wichtige Rolle dabei gespielt, den Geflüchteten, unter denen viele junge Leute waren, eine Perspektive zu geben. Sie haben sie ausgebildet und ihnen nicht nur zu einem Arbeitsplatz verholfen, der ihren Fähigkeiten entsprach, sondern standen auch bei dem dafür notwendigen Spracherwerb zur Seite. Natürlich nicht nur aus Nächstenliebe. Unternehmen gewinnen nicht zuletzt so neue Kunden, indem sie das soziale Umfeld ihrer Angestellten ansprechen – wortwörtlich. Denn nur wer sich angesprochen fühlt, schenkt einem Produkt oder einer Dienstleistung seine Aufmerksamkeit.



Dass beide Seiten von einer Zusammenarbeit profitieren würden, war – außer für Skeptiker – nicht wirklich verwunderlich. Etliche Firmen konnten durch die Nutzung des mitgebrachten Erfahrungsschatzes geflüchteter Menschen große Fortschritte machen. Was wir alle eigentlich wissen, wurde in den vergangenen Jahren endlich auch beachtet: Dass nämlich die meisten bedeutenden Wissenschaftler der Welt am Anfang ihrer Laufbahn arm an Geld, aber reich an Wissen waren.

Anders als 2016, als es noch eine starke Zurückhaltung von Unternehmern gab, das Potential der Neuankömmlinge zu nutzen, setzte sich mit der Zeit eine andere Haltung durch. Man erkannte, dass von den Geflüchteten durchaus viele das zu bieten hatten, was die Firmen brauchten und sogar mehr als das.

Im Jahr 2026 sind Geflüchtete für die Wirtschaft ein unverzichtbarer Faktor. Sie vergibt inzwischen nicht mehr nur ein paar kleine Jobs, die meistens unter den Qualifikationen der Neuangestellten liegen und beruft sich mit dieser Methode wie früher auf vermeintliche Vorschriften. Heute hat ein Großteil der nach Deutschland Geflohenen anständige Jobs gefunden, weil die deutsche Bürokratie kein derart riesiges Hindernis mehr ist für die, die Abschlüsse und jahrelange Berufserfahrung aus ihren Herkunftsländern mitgebracht haben.

Ärzte, die in ihrer Heimat zehn Jahre lang praktiziert haben, dürfen in Deutschland zwar oft trotzdem nicht direkt als Ärzte weiterarbeiten. Sie müssen ihre Anerkennung teilweise immer noch erstreiten. Aber der Prozess dazu gestaltet sich nicht mehr so langwierig und kompliziert wie früher, als einst etablierte Ärzte allenfalls Medizinstudenten betreuen durften, aber nichts entscheiden.

Dass es so weit kommen konnte, liegt am Staat, der 2026 in den Großstädten mehr für die Integration tut als je zuvor. Den Jobcentern steht ein großes Netz an relevanten Informationen zur Verfügung: Die Jobvermittlung erfolgt dabei zum Einen im nahen Umkreis, zum Anderen aber auch in benachbarten oder weiter entfernten Bundesländern. Durch die engmaschige Kommunikation zwischen den Behörden lassen sich am ehesten passende Arbeitsstellen vermitteln und die Erfahrung der Bewerber sowie ihre Energie am Effektivsten nutzen. So lässt sich die Arbeitslosigkeit auf einem vergleichsweise geringen Level halten. Dass der Staat in den Großstädten eine so große Rolle spielt, hängt auch mit der Bewältigung der größten Hürde zusammen: der Schaffung von Wohnraum und der Integration der Geflüchteten, die jahrelange als vermeintlich unproduktiv galten.

Die Bereitschaft, Politik und Gesetze neu auszurichten, bedingte die intensive Betrachtung der Geflüchteten. Die Geflüchteten, so sehe auch ich es als einer von ihnen, lassen sich in drei Gruppen einteilen:

1. Bleibeberechtigte, also Geflüchtete, die ihr Land aufgrund von Krieg verlassen haben, wie Syrer, Iraker oder Palästinenser – Kriege, deren Ende nicht absehbar ist.
2. Geflüchtete, deren Asylanträge noch geprüft werden, was Jahre dauern kann.
3. Geflüchtete, die in ihr Herkunftsland zurückgeschickt werden, weil es für ihren Verbleib in Deutschland keine gesetzliche Grundlage gibt.

Die Vernachlässigung der Wohnungsfrage, die der Hauptgrund dafür gewesen ist, dass die umfassende gesellschaftliche Integration von Geflüchteten so langsam voranging, brachte lange viele negative Folgen mit sich. Für den Moment behelfen sich Städte und Gemeinden mit Zelten und Turnhallen, um Geflüchtete unterzubringen. Viel zu viele mussten monatelang so leben, bis ihr Asylantrag gerichtlich entschieden wurde.

Das Traurige ist, dass diese Art der Unterbringung den Geflüchteten Kraft raubt und sie psychisch zusätzlich belastet. So werden ihnen Hoffnungen auf ein besseres Leben genommen. Sie fördert zudem auch Aggressivität unter den Geflüchteten sowie zuweilen zwischen ihnen und der Gesellschaft, weil sie als Nummern statt als Menschen behandelt werden. All das hätte sich spätestens 2026 negativ auf die Gesellschaft auswirken und zu mehr Kriminalität führen können, hätte die Politik nicht eine Kehrtwende gemacht.

Städte, aber auch Gemeinden erhielten zusätzliche Finanzmittel durch den Bund, um der Wohnungsnot Einhalt zu gebieten. Denn nur mit ausreichend Wohnraum kann gewährleistet werden, dass fremde Menschen einen Platz und damit auch Anschluss in einer Gesellschaft finden.

SCHLÜSSEL ZUR INTEGRATION IN DER STADT

- Stärkeres Engagement der örtlichen Unternehmen
- Verringerung der Wartezeiten für die Anerkennung von Asylanträgen
- Respekt vor ausländischen Abschlüssen und eine daraus folgende gesellschaftliche Anerkennung der Leistungen der Geflüchteten
- Städtischer Wohnungsbau, der auf eine menschenwürdige Unterbringung und ausgeglichene Verteilung in der Stadt achtet
- Starke finanzielle Ausstattung der Kommunen durch Bund und Länder
- Vermehrte legale Einwanderungswege und Fluchtwege, um Leben zu retten und Menschenhändlern die Arbeitsgrundlage zu entziehen

Aber das ist natürlich nicht alles. 2026 ist die Beantragung von humanitärem und politischem Asyl viel leichter als noch zehn Jahre zuvor. Betroffene haben mittlerweile Zugang zu den deutschen Botschaften in ihren Heimatländern, um dort in einer extra eingerichteten Abteilung einen Antrag stellen. Die deutsche Politik hat sich zu dieser Maßnahme entschlossen, weil sie eingesehen hat, dass die unkontrollierte, illegale Immigration nur auf diese Weise nachhaltig zu stoppen war. Und dass die Chance, weniger versehrte Geflüchtete hier aufzunehmen, höher einzuschätzen ist, wenn sich Menschen nicht auf lebensgefährliche Schleppertouren einlassen.



IMPRESSUM

Herausgegeben von Thilo Schöne • Friedrich-Ebert-Stiftung, FORUM BERLIN
Projekt „Die Praxis der Einwanderungsgesellschaft“
www.fes-forumberlin.de/content/einwanderungsgesellschaft.php

Lektorat: Christa Roth

ISBN: 978-3-95861-467-3

© Friedrich-Ebert-Stiftung, FORUM BERLIN 2016 • Hiroshimastraße 17 • 10785 Berlin

Gestaltung: Heike Wächter, Berlin

Fotos: Heike Wächter (Titel, Szenario 1, Szenario 3), Fotolia.de/pure-life-pictures (Szenario 2)

Druck: Druckerei Brandt, Bonn • Gedruckt auf Recycling Papier

Bestellungen/Kontakt unter forum.aj@fes.de

Die in dieser Publikation zum Ausdruck gebrachten Ansichten sind nicht notwendigerweise die der Friedrich-Ebert-Stiftung.

Eine gewerbliche Nutzung der von der FES herausgegebenen Medien ist ohne schriftliche Zustimmung durch die FES nicht gestattet.